

Editorial

Das zweite Heft dieses Jahrgangs hat einen Schwerpunkt in Beiträgen zur Sozial- und Arbeitsmarktpolitik. Jutta Allmendinger und Rita Nikolai klären über das Verhältnis von Bildungs- und Sozialpolitik auf; Kerstin Pull und Ann-Cathrin Vogt diskutieren die Inanspruchnahme von Elternzeit durch Väter, und Ulf Liebe und Karsten Wegerich analysieren die Bedeutung sozialer Netzwerke für die Rekrutierung neuer Mitarbeiter aus Organisationsperspektive. Was all diesen Studien gemeinsam ist, ist dies: politische und organisatorische Perspektiven finden in einer Gesellschaft statt. Das klingt banal – und es ist auch insofern banal, als der Satz kaum einen Informationswert hat, denn wo sollte dies sonst stattfinden? Das Besondere einer soziologischen Perspektive auf die hier erörterten Prozesse freilich besteht darin, dass diese Selbstverständlichkeit explizit in den Blick genommen wird. Sozialpolitische Maßnahmen wie etwa die Verbreiterung von Bildungszugängen oder die Reform des Elterngeldes sind von konkreten Intentionen geprägt und verfolgen klare Ziele und rechnen mit Wirkungen, die diesen Intentionen und Zielen entsprechen. In der Praxis aber stoßen sie auf die Widerständigkeit einer Gesellschaft, deren eigene Potentiale, Prozessesstrukturen, Erwartungen, Routinen und Perspektivendifferenzen manche Intention und manches Ziel konterkarieren. Die alte Böckenförde-Figur, der Staat zehre von Ressourcen, die er nicht selbst garantieren könne, wird hier soziologisch-empirisch gewendet. Erfolgreiche Bildungs-, Familien- und Arbeitsmarktpolitik zehrt von Ressourcen, die nicht allein bildungs-, familien- und arbeitsmarktpolitisch, womöglich nicht einmal politisch garantiert werden können. Die Perspektiven-, Praxis- und Interessendifferenzen einer modernen Gesellschaft sind letztlich das, was Interventionen so schwierig und gleichzeitig unverzichtbar macht. Das kann freilich nur die Soziologie systematisch sehen – und sollte dies der Öffentlichkeit viel deutlicher mitteilen, als sie es zumeist tut. Aber auch die Soziologie kann ihre Wirkung nicht allein mit eigenen Mitteln garantieren – einsetzen freilich muss sie sie selbst.

München, im Juni 2010
Armin Nassehi